

Christsein im säkularen Europa

Freikirchliche Erwartungen an die 3. Europäische Ökumenische Versammlung

Bevor ich über die möglichen Erwartungen an die 3. Europäische Ökumenische Versammlung spreche, möchte ich versuchen in knappen Strichen die Befindlichkeit von freikirchlichen Christen in einem säkularen Europa zu zeichnen. Ich beschränke mich auf drei Beobachtungen:

1) Die wiedergewonnene Freizügigkeit im Bereich des geographischen Europas ist gerade für die Freikirchen ein ganz großes Geschenk. Auch wenn die äußeren Organisationsformen der Freikirchen aus pragmatischen Gründen meist nationale Grenzen widerspiegeln, so definieren sich Freikirchen nirgends national, und sind – unabhängig von kirchenrechtlichen Strukturen – über Landesgrenzen hinweg durch ein dichtes Netz von Beziehungen miteinander verbunden. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hat sich daraus eine Fülle neugestalteter Partnerschaften quer durch Europa hindurch entwickelt, für die auch die Grenzen der EU nur eine marginale Rolle spielen.

2) Dass das neue Europa mehr und mehr säkularisiert ist, wird von den Freikirchen ambivalent erlebt. Mit dem vergangenen „christlichen Abendland“ haben die meisten der Freikirchen nicht allzu gute Erfahrungen gemacht. Es war eine Situation, in der sie sich in manchen Gebieten vielen Restriktionen für ihre Arbeit ausgesetzt sahen und in der es eine offizielle christliche Fassade gab, hinter der sich viel Unglaube und Aberglaube verbarg, was freilich für die Arbeit der Freikirchen auch manche Ansatzpunkte bot. So haben sich manche Freikirchen geradezu zum Sprecher der Bewegung für wirkliche Religionsfreiheit gemacht, die sich nur in säkularen Demokratien dauerhaft etablieren kann. Dass wir jetzt in einer Situation leben, in der – wie das neulich Hermann Barth formuliert hat – niemand gezwungen ist, Christ zu sein oder sich als Christ auszugeben, würden viele Freikirchlicher genauso wie der zitierte Gewährsmann als positive Voraussetzung für den missionarischen Auftrag aller Kirchen ansehen. Restaurative Tendenzen in manchen Ländern, die versuchen, die alten Verhältnisse in einem „christlichen“ Europa wieder herzustellen, gehen ja auch meist zu Lasten der Freikirchen, gerade auch wo diese die Zeit der Verfolgung mit erlitten haben.

3) Allerdings erleben auch freikirchliche Christen, dass die rapide Abnahme biblischen Wissens und das Verschwinden auch bescheidener Spuren kirchlicher Sozialisation in manchen Regionen West- und Mitteleuropas es schwierig macht, mit Menschen über Gottes Willen und sein Heilshandeln zu sprechen. Und so gibt es auch unter freikirchlichen Christen Gruppierungen, die dafür eintreten, dass Europa in der Zukunft als christliches Europa gestaltet wird, dass bestimmte Grundregeln wie der Schutz des Lebens oder der traditionellen Familie auch für das zukünftige Europa gelten sollen. Hier gibt es Bündnisse zwischen freikirchlichen, römisch-katholischen und orthodoxen Christen, und in der Frage eines Gottesbezuges in einer europäischen Verfassung scheiden sich auch in freikirchlichen Kreisen die Geister relativ klar.

Welche Erwartungen ergeben sich auf diesem Hintergrund im Blick auf die 3. Europäische Ökumenische Versammlung?

Zunächst wird man realistisch feststellen müssen, dass sich diese Erwartungen bei den meisten freikirchlichen Christen und Christinnen in einem sehr bescheidenen Rahmen halten werden – wenn es überhaupt welche gibt. Die Inszenierung der Vorbereitungsphase war nicht gerade darauf ausgerichtet, in diesem Bereich größere Erwartungen zu wecken. Ich kann auch noch nicht erkennen, mit welchen Methoden die 3. Europäische Ökumenische Versammlung die anstehenden Aufgaben und Herausforderungen aufnehmen und bearbeiten will.

Dennoch ist es möglich, solche Erwartungen und Formulierungen zu formulieren, die sich vor allem am Thema orientieren werden. Ich will dieses Thema noch einmal nennen:

Das Licht Christi scheint auf alle – Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa

An diese Thematik knüpfe ich eine dreifache Hoffnung:

1. Die Hoffnung auf eine gemeinsame Neubesinnung auf Jesus Christus.

Er ist das Licht der Welt (Joh 8,12). Erstaunlicherweise sagt Jesus an anderer Stelle auch zu seinen Jüngern und Jüngerinnen: *Ihr* seid das Licht der Welt! (Matthäus 5,14) Aber das Thema von Sibiu erinnert uns daran, dass wir nur als Abglanz des Lichtes der Liebe Gottes, das in Jesus Christus für die ganze Welt scheint, Licht für die Menschen sein können. Wenn wir als Kirchen von einer Erneuerung Europas sprechen, müssen wir offen dafür sein, uns selbst erneuern zu lassen. Und wirkliche Erneuerung werden wir nicht allein aus der Besinnung auf unsere konfessionellen Traditionen gewinnen, sondern vor allem dadurch, dass wir uns neu Jesus Christus zuwenden. Er ist unser gemeinsamer Ursprung. Und es ist entscheidend, dass unsere gemeinsame Berufung auf Jesus Christus nicht zur Leerformel wird, bei der sich jeder denkt, was er will. Deshalb ist es notwendig, dass wird uns *gemeinsam* dem apostolischen Zeugnis zuwenden, wie es uns das Neue Testament überliefert, es ist wichtig, dass wir uns gegenseitig die Geschichten von Jesus von Nazareth erzählen und miteinander bedenken *und* feiern, dass uns in ihm Gottes Sohn, also Gott selbst in seiner schöpferischen, versöhnenden und erlösenden Zuwendung begegnet. Ich hoffe, dass es auf dem Weg nach Sibiu/Hermannstadt Stationen gibt, wo dies geschieht, dass es auf der Versammlung selbst zu solchen Begegnungen mit Christus und den anderen kommt und dass von dort eine Bewegung ausgeht, die in unseren Kirchen zu einer gemeinsamen Erneuerung führt.

2. Die Hoffnung auf die Intensivierung unseres gemeinsamen Zeugnisses.

Das Thema: „Das Licht Jesu Christi scheint auf alle“ macht ja wohl nicht einfach die gleiche Aussage wie Jesu Wort über die Barmherzigkeit des Vaters, der (nach Matth 5,48) „seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte“. Zwar gilt auch das Licht der Liebe Gottes, wie es in der Person und im Wirken Jesu in diese Welt hineinleuchtet, allen ohne Unterschied – ob sie es merken oder nicht. Jesus sagt nach Joh 8,12: „Ich bin des Licht der *Welt*“. Aber dort heißt es weiter: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Weil dieses Licht Ausdruck der Liebe Gottes ist, kommt es bei denen zur Wirkung, die sich ihm zuwenden und ihr Leben dafür öffnen. Darum bezeichnet die *Charta Oecumenica* Mission als die erste und grundlegende gemeinsame Aufgabe der Kirchen in Europa. Das Licht Jesu Christi zu den Menschen weiterzutragen, sie darauf aufmerksam zu machen, sie einzuladen, sich in die Klarheit und Wärme dieses Lichtes zu stellen und sich davon auf dem Weg ihres Lebens leiten zu lassen, das ist unser gemeinsamer Auftrag.

Nun haben wir in unseren kirchlichen Traditionen unterschiedliche Vorstellung davon, wie diese Mission zu gestalten ist. Ich will exemplarisch nur zwei nennen:

In einer der Mitgliedskirchen der ACK sang man früher gern ein Lied, das mit den Worten beginnt: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land“. (Es steht mit neuen weiteren Strophen immer noch im katholischen *Gotteslob* Nr. 639). Hier ist die Kirche jene Stadt auf dem Berge, die erfüllt vom Licht des Evangeliums und vom hellen Schein der Heiligen ins Land hinausstrahlt, Menschen in ihr Haus einlädt und so das Licht Christi weitergibt.

Fast könnte man vermuten, dass hinter der Inszenierung des Weges der 3. EÖV mit den Stationen Rom, Wittenberg und Sibiu ein solcher Missionsbegriff steht: Die drei großen Leuchter der christlichen Tradition in Europa werden auf den Leuchter gehoben, damit sie allen Menschen im Haus Europa leuchten.

Ich möchte die andere Tradition, die ich nenne, auch mit einem Lied kennzeichnen, das zwar nicht ganz so repräsentativ für diese Richtung wie das vorige ist, aber noch in meiner Jugend in entsprechenden Kreisen gerne gesungen wurde: „In der Welt ist dunkel, leuchten müssen wir, du in deiner Ecke, ich in meiner hier.“

Hier steht das Persönliche im Mittelpunkt: Menschen tragen durch ihr persönliches Lebenszeugnis das Evangelium auch in die dunkelsten Ecken der Gesellschaft hinein. Sie

stärken einander im gegenseitigen Zuspruch und im Wissen, an der gleichen Aufgabe zu stehen. Zugleich macht das Lied – fast wie eine unbeabsichtigte Karikatur – deutlich wie stark dieser Ansatz individualistisch geprägt ist und in die Einsamkeit und Isolation führen kann. Nun gibt es zweifellos eine Fülle von gelebten Modellen missionarischer Existenz, die andere Schwerpunkte setzen, z.B. Formen gemeindebasierter oder gesellschaftsbezogener Mission. Ich kann hier nicht die ganze spannungsvolle Thematik entfalten, sondern muss mich darauf beschränken, die freikirchlichen Erwartungen zu benennen.

Ich hoffe, dass die Veranstaltung in Sibiu Plattform und Rahmen für die Begegnung mit sehr unterschiedlichen Wirklichkeiten missionarischen Lebens bietet und zugleich die Möglichkeit gibt, diese unterschiedlichen Erfahrungen miteinander zu bedenken und zu verarbeiten. Ich hoffe, dass freikirchliche Christen die Gelegenheit haben zu erleben, dass auch die Gegenwart der Kirche als „Haus“, also als Institution und gelebte Tradition, in einem Land für Menschen geistliche Heimat sein kann, Haus des Glaubens auch für solche, die nicht „gläubig in unserem Sinne“ zu sein scheinen, und dass sie lernen, das zu respektieren.

Zugleich hoffe ich, dass auch das Grundanliegen der Freikirchen, nämlich dass der Ruf des Evangeliums nach der Antwort der Menschen fragt und diese Antwort auch in der Gestalt des Kircheseins sichtbar werden sollte, Gehör und Beachtung findet. Nirgends in Europa haben Freikirchen die Volkskirche – sofern es sie gab oder gibt – „beerbt“, auch wenn davon in freikirchlichen Kreisen gelegentlich triumphalistisch gesprochen wird. Es ist gerade umgekehrt: Wo Freikirchen auf ihre Weise gearbeitet, und gerade auch dort, wo sie Gemeinden gebildet haben, hat dies in aller Regel auch die Arbeit der Mehrheitskirche gestärkt und intensiviert. Man kann sagen: Natürlich, Konkurrenz belebt das Geschäft – aber solche Art der „Mission“ beschädigt doch die Einheit der Kirche und ihres Zeugnisses! Aber offensichtlich hängt die Wirksamkeit der Weitergabe des Glaubens nicht nur von der äußeren Einheit der Zeugen, sondern auch von der Authentizität ihres Zeugnisses ab. Und dafür scheint ein gegenseitiges „Anreizen zum Guten“ – wenn es denn im Guten geschieht – eher hilfreich als hinderlich zu sein. Versöhnte Verschiedenheit kann durchaus eine legitime und wirksame Form des gemeinsamen Zeugnisses sein. Aber dass diese Versöhnung wirklich gewollt, vertieft, gelebt und bezeugt wird, das ist eine unerledigte Aufgabe, an der wir in Sibiu ein Stück weiterkommen sollten.

3. Die Hoffnung auf die Durchdringung unserer Mitwelt mit der Kraft der Liebe Gottes.

Das Thema „Das Licht Christi scheint auf alle“ formuliert nun aber doch auch einen Anspruch, der über die Bereitschaft von einzelnen, dies persönlich für sich gelten zu lassen, deutlich hinaus weist. Die Gegenwart Gottes in der Botschaft von Jesus Christus und die Wirklichkeit, die sich in ihr auftut, gilt allen und wirkt sich für alle aus. Also doch „wie die Sonne aufgeht über Böse und Gute...“?

Nun mussten wir ja inzwischen zur Kenntnis nehmen, dass es auch im Blick auf das Wetter nicht einfach genügt, die Sonne auf- und untergehen zu lassen, sondern dass wir ihr segensreiches Wirken in problematischer Weise beeinflussen können. Die Aussage: „Das Licht Christi scheint auf alle“ ist also in jedem Fall eine Herausforderung an uns Christen, uns so zu verhalten, dass das Licht Christi, das Licht der Liebe und der Gerechtigkeit und des Friedens Gottes, in unser Mitwelt zur Wirkung kommt.

Hier ist auf die Thematik des konziliaren Prozesses zu verweisen, die ja auch Motor und Orientierung für die ersten Ökumenischen Versammlungen darstellte. Ich befürchte allerdings, dass diesmal die Inszenierung *Rom-Wittenberg – Sibiu* den Blick sehr viel stärker auf die großen kirchlichen Traditionen lenkt als auf die drängenden Fragen unserer Gesellschaft. Die in diesem Zusammenhang oft genannte Zielvorstellung von einer christlich geprägten *Wertegemeinschaft* in Europa ist mir allerdings eher zu statisch, ohne dass ich das damit verbundene Anliegen gering schätze. Aber ich hoffe darauf, dass es uns gelingt, die ganze Dynamik des befreienden, versöhnenden und erneuernden Handelns Gottes, das wir im

Glauben erfahren, auch in die Problemfelder unserer Gesellschaft hineinzutragen und dadurch gemeinsame Wertvorstellungen zu begründen.

Für Sibiu/Hermannstadt möchte ich drei solche Felder nennen:

- Ermutigung und Befähigung zur Fortsetzung der *Versöhnungs- und Friedensarbeit* angesichts unbewältigter ethnischer Spannungen in Europa. Ich nenne diesen Punkt als ersten, weil Hermannstadt und Siebenbürgen nach meiner Kenntnis ein Beispiel für eine relativ gelungene Verarbeitung und Überwindung latenter und offener Konflikte darstellt. Das ist leider auch in Europa nicht überall der Fall, und so bleibt noch viel explosiver Sprengstoff, der entschärft werden muss. Es ist gestern zu Recht darauf verwiesen worden, dass Kirchen und Kirchenleitungen in diesen Konfliktfeldern nicht die Auseinandersetzungen schüren, sondern versuchen, sie durch gemeinsame Appelle und wachsende Zusammenarbeit zu überwinden. Ich denke, dass trifft für viele Fälle zu. Meine Beobachtung – vor allem am Beispiel Nordirland – aber ist, dass es nicht nur politische Scharfmacher sind, die die religiösen Unterschiede instrumentalisieren, sondern dass auch in den Herzen vieler treuer und gläubiger Kirchenglieder die alten Vorurteile tief sitzen und sie deshalb für diese Parolen anfällig bleiben. So erhoffe ich von der 3.EÖV Anregungen, wie die Versöhnungsarbeit über Appelle hinaus in die Herzen der Betroffenen hinein getragen werden kann. Vielleicht können dazu auch Erfahrungen aus Freikirchen helfen, denen es zumindest in manchen Bereichen gelingt die ethnischen Gegensätze zu überwinden, weil für sie die nationale oder ethnische Zugehörigkeit kein für das Christsein identitätsstiftendes Merkmal ist.
- Intensivierung und verstärkte Integration von sozialpolitischem Engagement für mehr *Gerechtigkeit in Europa und in der einen Welt* einerseits und von diakonischen Hilfsaktionen andererseits. Es scheint mir ein Spezifikum gerade christlichen Handelns zu sein, dass die Forderung nach gerechteren Strukturen menschlichen Zusammenlebens und das unmittelbare helfende Handeln für und mit Menschen in Not untrennbar zusammen gehören. Gerade angesichts von sehr viel konkreter Not in den Ländern des östlichen Europas ist es wichtig, einerseits die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen innerhalb und außerhalb der Europäischen Union kritisch zu befragen und konkrete Vorschläge in Richtung auf eine europäische Sozialcharta zu machen, aber gleichzeitig auch eine Ideenbörse für gemeinsame diakonische und karitative Antworten auf konkrete Notlagen in Ost und West anzubieten, Kooperationen anzuregen und zu vermitteln und Menschen zu ermutigen, gemeinsam überall dort anzupacken, wo sie unter die Räuber Gefallene am Straßenrand oder auch anderswo liegen sehen. Vor einiger Zeit war ich in einer schwäbischen Kleinstadt, wo man mir sagte: Alles, was hier Kirchen an Sozialarbeit leisten, geschieht ökumenisch. Das wäre eine Ziel für uns alle!
- Angesichts der Klimakatastrophe, die unter unseren Augen ausgebrochen ist, erhoffe ich aus Sibiu einen Aufschrei zu hören, der wirklich unüberhörbar ist, und der zugleich konkrete Forderungen und Vorschläge für eine *effektive Bewahrung der Schöpfung* artikuliert.

Bischof i.R. Dr. Walter Klaiber

Referat gehalten bei der Vorbereitungstagung der ACK und der Evangelischen Akademie Loccum für die 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu/Hermannstadt am 4.-6. Dezember 2006 in Loccum